

Ich erinnere mich



Wie ich das Ende des 2. Weltkrieges in meinem Heimatdorf „Tröbsdorf / Unstrut“ erlebte



Vier Episoden, die ich damals als 11/12-jähriger Junge erlebte und heute mit 78 Jahren aus der Erinnerung und in Konsultationen mit meinen Brüdern Werner und Kurt sowie Hartwig Kuhnt niederschreibe. Dies tue ich auch mit dem Ziel, die damaligen Geschehnisse der Nachwelt zu erhalten; denn es gibt heute schon nur noch wenige Tröbsdorfer, die diese Ereignisse bewusst miterlebt haben.

Ich füge Ergänzungen meines heutigen Kenntnisstandes zu Sachproblemen der dargelegten Ereignisse hinzu.

Meine Erinnerungen will ich in vier ausgewählten Episoden wiedergeben.

1. Episode

Die Luftangriffe der anglo-amerikanischen Luftwaffe auf das Mineralölwerk Lützkendorf und die Leunawerke als kriegswichtige Industrieanlagen.

2. Episode

Der Luftangriff gegen drei Munitionsfahrzeuge auf der F176 zwischen Bad Bibra und Laucha und gegen abgestellte Flugzeuge der deutschen Luftwaffe auf dem Flugplatz Laucha, sowie gegen einen Personenzug bei Leuna.

3. Episode

Der direkte Einmarsch der amerikanischen Truppen in Tröbsdorf - Der Angriff deutscher Jagdflugzeuge.

4. Episode

Amerikanische Besatzungstruppen in Tröbsdorf – Einige Erlebnisse mit diesen amerikanischen Soldaten.

1.Episode

Die Luftangriffe der anglo-amerikanischen Luftwaffe auf das Mineralölwerk Lützkendorf und die Leunawerke als kriegswichtige Industrieanlagen.

Im Sommer 1944 nahmen die Luftangriffe der Anglo-Amerikaner drastisch zu, da die von Hermann Göring dem Führer garantierte Lufthoheit längst nicht mehr gegeben war. Großmundig hatte er verkündet: „Er wolle Meier heißen, wenn es einem feindlichen Flugzeug gelingt den deutschen Luftraum zu verletzen“. Und jetzt? Es flogen fast täglich anglo-amerikanische Bomber mit ihrer vernichtenden Last geschwaderweise tief in das deutsche Hoheitsgebiet ein.

Auch andere Abwehrmaßnahmen - Flak - waren auf Grund der sehr hoch fliegenden Bomber nur eingeschränkt wirksam.

Jetzt wurden die Angriffe auf die kriegswichtigen Betriebe, wie die Mineralölwerke Lützkendorf und die Leunawerke, nicht nur nachts sondern zunehmend auch am Tage geflogen. So konnten wir Kinder bei schönem Sommerwetter die heranfliegenden Geschwader erkennen und zählten die im Verband fliegenden Flugzeuge sowie die Anzahl der Pulks. Ein Pulk zählte 28 Flugzeuge, zum ersten gehörten 4 Führungsflugzeuge (sogenannte Masterbomber). Sie flogen in mehreren Wellen an. Am Tage setzten diese Führungsflugzeuge über den Zielgebieten weiße Rauchzeichen und in der Nacht so genannte Christbäume. Das war für die folgenden Flugzeuge das Signal hier ihre Bombenschächte zu öffnen und ihre vernichtende Last abzuwerfen.



Laut Internet hierzu folgende Angaben:

Die Angriffe wurden vorrangig mit Flugzeugen vom Typ Boeing B 17 F Flying Fortress (Fliegende Festung) geflogen. Die B 17 F war ein schwerer Bomber der US-Luftwaffe im 2. Weltkrieg. Er war dafür bekannt, trotz schwerer Schäden aus den Einsätzen zurückzukehren. Die vollständige Besatzung der B 17 F bestand aus zehn Personen, vier waren ausschließlich MG-Schützen (Kugelturmschütze, Heckschütze, Rumpfschütze rechts, Rumpfschütze links). Außer dem Piloten und Co-Piloten bediente jeder der 10 Besatzungsmitglieder mindestens ein schweres Maschinengewehr. Reichweite der B 17 F 7.110 km ohne Bombenlast, 4.700 kg Munition = 7.485 MG-Patronen, Dienstgipfelhöhe 11.920 m.

Die anglo-amerikanischen Bomberverbände hatten feste Flugrouten. Wir konnten beobachten, dass sie immer über dem Jucksberg auftauchten und über dem Flugplatz Laucha weiter in Richtung Leunearbeiten flogen. Diese Flugrouten wurden von der deutschen Flugabwehr genutzt um im Rahmen eines Warnsystems hinter Bergwinkel an der Straße nach Altenroda ein Horchgerät zu installieren. Mit diesem Horchgerät konnten die anfliegenden Fliegerverbände weitreichend geortet werden und so wurde die Bevölkerung um die Leunawerke rechtzeitig durch Flieger-Alarm gewarnt.

Mit dem Einverständnis der Soldaten konnten wir neugierigen Kinder uns dieses Gerät ansehen. Wer auf diesem Streifzug dabei war, weiß ich heute nicht mehr. Ich nehme an Günter Hahnel und Heinz Thissen.



Vor allem die Leunawerke wurden durch Flakeinheiten der deutschen Wehrmacht gesichert. Ich erinnere mich – dies wird auch von meinen Brüdern Werner und Kurt bestätigt – an schönen Sommertagen, wenn die Bomberverbände anfliegen und wir sie zählen konnten, wurden sie durch diese Flakeinheiten beschossen. Wir sahen dann die Detonationen der Granaten als kleine grauweiße Wölkchen. Manchmal ganz nah bei den Flugzeugen. Scheinbar waren diese Detonationen aber nur in der Nähe der Flugzeuge; denn wir haben nie gesehen, dass eines abgeschossen wurde.

Nachts konnten wir die Scheinwerfer sehen, die am Himmel die gegnerischen Flugzeuge suchten. Hatten sie Flugzeuge im Scheinwerferkegel, gab es ein heftiges Abwehrfeuer.



Zur Bekämpfung feindlicher Bombergeschwader wurde durch die deutsche Wehrmacht die Flak 8,8 (Fliegerabwehrkanone) eingesetzt. Laut Internet hatte diese Kanone eine Höchstreichweite von 10.600 m. Die anglo-amerikanischen Flugzeuge vom Typ B 17 F jedoch eine Dienstgipfelhöhe von 11.920 m. Dies erklärt auch unsere Wahrnehmung, die Granatdetonationen in unmittelbarer Nähe des Pulks gesehen zu haben, ohne dass ein Abschuss erfolgte.

Am Tage versuchten einzelne Abfangjäger der deutschen Luftwaffe gegnerische Flugzeuge abzuschießen. Sie wagten sich jedoch nur an Flugzeuge heran, die durch die Flak-Einheiten um die Leunawerke getroffen und beschädigt wurden. Diese konnten auf Grund dessen mit den im Verband fliegenden Flugzeugen nicht mehr mithalten und versuchten nun allein ihren Heimatflughafen zu erreichen.

Die anglo-amerikanischen „Superfestungen“ wie diese Flugzeuge genannt wurden, waren hochmodern mit weitreichenden Waffen bestückt und schossen viele unserer Abfangjäger ab.



An einem Sommertag gegen Mittag war ich mit meiner Mutter auf dem Weg nach Burgscheidungen zum Bäcker. Wir (Großmutter und Mutter) haben damals unser Brot (zwei Runde und ein längliches) selbst hergestellt. Diese Brote wurden vom Bäcker in Burgscheidungen gebacken.

Als wir Flugzeug- und Motorengeräusche hörten, sahen wir zum Himmel und entdeckten hier ein brennendes deutsches Jagdflugzeug mit einer Rauchwolke. Es flog nördlich an Tröbsdorf vorbei und drehte nochmals eine volle Runde. Vermutlich versuchte der Pilot wieder an Höhe zu gewinnen, um sich gefahrlos mit dem Fallschirm zu retten. Daher auch dieses aufheulende Motorengeräusch.

Als die Maschine sich vom Ort entfernt hatte, verließ er diese und rettete sich mit dem Fallschirm. Das Flugzeug stürzte in der Flur „Die Trift“ ab. Der Pilot landete mit dem Fallschirm in einem Baum im unteren Heidelberg in der Nähe der „Großen Blinde“. Er zog sich dabei Verletzungen am Bein zu.

Max Märtsch als Angehöriger der Landwacht nahm, als er von dem Absturz hörte, seinen Karabiner, um nach dem Piloten zu suchen. Einige Kinder folgten ihm. Ich selbst war nicht dabei. Bei der Annäherung an den Piloten fragte Max Märtsch mit vorgehaltenem Karabiner ob er Deutscher sei, was dieser bejahte. Es war ein Major der deutschen

Luftwaffe. Nach seinen Angaben hatte der Amerikaner ihn schon die dritte Maschine unterm Arsch weggeschossen.

Max Märtsch brachte den Piloten zur Gaststätte „Zum grünen Tal“. Hier gab es einen öffentlichen Fernsprecher, dies war das einzige Telefon im Ort, wo man gegen Gebühr telefonieren konnte. Der Pilot nahm von hier aus fernmündlich Verbindung zu seiner Einheit auf und wurde später von dieser abgeholt.

Mein Bruder Kurt bestätigt meine Erinnerungen zu diesem Ereignis und ergänzt sie mit seinen Erlebnissen. Beim Absturz des Flugzeuges war er in der Nähe des Gasthauses „Zum grünen Tal“. Der damalige Gastwirt Hermann Kunth hatte vom Absprung eines Piloten mit dem Fallschirm erfahren. Er holte seine Jagdflinte und begab sich auf den Weg, wo der Pilot niedergegangen war. Offensichtlich war ihm zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt, dass es sich beim Absturz um ein deutsches Jagdflugzeug handelte. Die anwesenden Kinder wollten ihm folgen, doch er wies sie barsch zurück, da dies zu gefährlich sei.

Meine Schilderungen zu diesem Ereignis über das Zusammentreffen von Max Märtsch mit dem Piloten kennt er auch nur aus Erzählungen Tröbsdorfer Einwohner.

Während der Reichsjugendwettkämpfe auf dem Sportplatz Kirchscheidungen konnten wir Kinder miterleben, wie 3 deutsche angreifende Jagdflugzeuge abgeschossen wurden. Sie hatten sich wie im vorstehenden Beispiel an alleinfliegende „Superfestungen“ herangewagt, was ihnen nicht gut bekam.

Eine Maschine war in der Nähe des Zementwerkes Karsdorf abgestürzt. Nach den Wettkämpfen war ich mit mehreren Kindern zur Absturzstelle gerannt. Diese war jedoch inzwischen weiträumig abgesperrt.

Ein freudiges Ereignis hatten wir Kinder zu einem späteren Zeitpunkt dennoch.



An einem schönen Sommertag erlebten wir Kinder den Absturz einer „Superfestung“. Sie war wohl beim Angriff auf die Leunawerke vom Abwehrfeuer der Flak-Einheiten getroffen worden und flog mit einer Rauchwolke und Motorengeheul tief nördlich an Tröbsdorf vorbei. Wir dachten schon sie kommt nicht über den Nebraer Berg hinweg, aber der Pilot versuchte vermutlich noch einmal an Höhe zu gewinnen, daher dieses Motorengeheul.

Nach dem die Maschine ein wenig an Höhe gewonnen hatte, retteten sich 6 Besatzungsmitglieder mit dem Fallschirm. Danach stürzte sie ab.

In der Annahme, dass sie in der Gemarkung Nebraer Berg abgestürzt sei, machten wir Kinder, neugierig wie wir nun einmal waren, auf den Weg zur Absturzstelle. Wir mussten aber bis Birgicht über die Felder rennen. Hier lag das Flugzeug zerschellt am Boden. Auch die Bordwaffen mit Munition bestückt lagen teilweise unversehrt am Boden. Ein Junge hantierte an diesem MG herum bis sich plötzlich ein Schuss löste, zum Glück ohne Folgen.

Ein Besatzungsmitglied, das mit dem Fallschirm im nahe gelegenen Waldstück in den Bäumen hängen geblieben war, wurde gefangen genommen. Für uns Kinder war der Absturz einer solchen „Superfestung“ ein Freudiges und ein bleibendes Erlebnis.

2 Episode

Der Luftangriff gegen drei Munitionsfahrzeuge auf der F 176 zwischen Bad Bibra und Laucha und gegen abgestellte Flugzeuge der deutschen Luftwaffe auf dem Flugplatz Laucha, sowie auf einen Personenzug bei Leuna.

Im Herbst 1944 wurden die Kriegereignisse in unserem kleinen beschaulichen Ort immer stärker bemerkbar. Dies bezieht sich nicht nur auf die zunehmenden Bombenangriffe. Jetzt fuhren öfter einmal kleinere Kolonnen (vier, fünf, sechs o. ä. Fahrzeuge) der deutschen Wehrmacht durch den Ort. Ob es sich dabei evtl. um Munitionstransporte, wie im späteren Beispiel genannt handelt, ist unbekannt, aber anzunehmen. Auf den Kotflügeln saß meistens ein Soldat, der musste Ausschau nach feindlichen Jagdfliegern halten, denn diese wurden auch immer aktiver und griffen selbst einzelne Militärfahrzeuge an.

In den ersten Apriltagen 45 hörten wir in der Nähe unseres Ortes starke Detonationen, die über einen längeren Zeitraum anhielten. Uns plagte sofort die Neugier und so machten wir –Werner, Kurt, Armin, Franzi und ich - uns auf Erkundungstour.

Wir waren der Meinung, die Detonationen müssten gleich hinterm Wald am Kirchscheidunger Berg sein.

Auch hier waren wir mit unserer Annahme weit gefehlt. Wir mussten bis zur F 176 zwischen Bad Bibra und Laucha über Stock und Stein rennen, bis wir die Ursache der Detonationen sahen.



Auf dieser Straße hatten amerikanische Jagdflugzeuge vom Typ „Jabo“ einen deutschen Munitionstransport erwischt. Umgangssprachlich bezeichnete man die Jagdflugzeuge als „Jabo“, es waren aber wohl Flugzeuge vom Typ P 47 Thunderbolt, denn „Jabo“ heißt übersetzt Jagdbomber und diese Flugzeuge waren nur mit Bordwaffen ausgerüstet. Sie hatten dabei drei Fahrzeuge in Brand geschossen. Zwei Fahrzeuge standen vor und eins hinter der Bahnbrücke bei Golzen. Die LKW's waren wohl von Eisenach nach Halle unterwegs und hatten vermutlich Flak-Granaten geladen, die nun lautstark explodierten. Es sollen insgesamt 7 Fahrzeuge gewesen sein.

Als wir neugierigen Kinder noch etwa 300 Meter vom Ereignisort entfernt waren, kamen erneut 3 „Jabos“ und beschossen wieder die brennenden Autos.

Die Besatzung der LKW hatte sich unter der Bahnbrücke in Sicherheit gebracht. Sie brüllten uns zu, beim Anflug der Flugzeuge uns auf den Boden in das niedrige Getreide zu werfen, was wir auch taten.

Als die Flugzeuge eine Schleife zum nächsten Angriff flogen, sind wir dann auch zur Bahnbrücke gerannt. Natürlich mussten wir uns von den deutschen Soldaten schwere Vorwürfe wegen unserer Leichtsinnigkeit anhören, wohl auch zu Recht, denn Armin war ja gerade einmal 7 Jahre

alt. Wir waren ungeschadet, aber um ein Erlebnis reicher, davon-
gekommen.

Übrigens die Angriffslust der amerikanischen Flieger war noch nicht
gedeckt.

Auf dem Flugplatz Laucha waren im nördlichen Teil etwas abseits
deutsche Jagdflugzeuge abgestellt. Sie konnten auf Grund des
herrschenden Treibstoffmangels nicht mehr eingesetzt werden.

Bei einem Besuch auf dem Flugplatz Laucha hatten wir auf dem Heim-
weg diese Flugzeuge entdeckt. Neugierig wie wir nun einmal waren,
mussten wir uns diese auch aus der Nähe betrachten. Die Kanzel und die
Motoren waren abgedeckt und sie wurden von deutschen Soldaten
bewacht. Wir konnten uns die Flugzeuge aus der Nähe ansehen. Um
welchen Typ es sich dabei handelte, weiß ich heute nicht mehr. Dabei
erklärten uns die Wachsoldaten, dass ein Start auf Grund von
Treibstoffmangel nicht mehr möglich sei.



Auch hier hatten die amerikanischen „Jabos“ bei ihrem ersten Angriff
ein leichtes Spiel diese Flugzeuge zu vernichten. Jetzt machte es den
Piloten wohl richtig Spaß einen zweiten Angriff zu fliegen.
Diese beiden Beispiele waren Zeugnis dafür, dass der Widerstand der
deutschen Wehrmacht schon weitestgehend gebrochen war.

Beim Schreiben und Überdenken der Ereignisse mit amerikanischen
Jagdflugzeugen wurden bei mir nach einer Anregung vom Bruder Kurt
nachstehende Erinnerungen wach. Ich füge diese im Nachhinein der 2.
Episode an.



In Episode 1 hatte ich bereits bemerkt, dass im Sommer 1944 die Luftangriffe anglo-amerikanischer Bomber drastisch zunahmen. Vielleicht etwas zeit versetzt wurden auch die Angriffe amerikanischer Jagdflieger immer aktiver. Das bekamen unsere Mutter, mein Bruder Kurt und ich am eigenen Leib zu spüren.

Unsere Oma Ida lag im Spätsommer 1945 im Diakonissen-Krankenhaus in Halle. Sie hatte sich beim Scheuern der rustikalen Dielen in der Küche eine verrostete Nähnadel in den Ballen der rechten Hand eingeschoben. Die Hand hatte sich besorgniserregend entzündet, so dass sie im genannten Krankenhaus operiert werden musste. Ein mehrwöchiger Aufenthalt war damit verbunden.

Meine Mutter, Bruder Kurt und ich besuchten sie an einem Sonntag in diesem Krankenhaus in Halle. Auf der Heimfahrt mit dem Zug der Deutschen Reichsbahn kam es zu folgendem Ereignis. Der Zug hatte gerade den Bahnhof Leuna verlassen, als er von amerikanischen Jagdfliegern angegriffen wurde. Es waren wohl wieder drei Maschinen vom gleichen Typ wie beim Angriff auf die Munitionsfahrzeuge.

Die Flugzeuge flogen im Tiefflug längs des Zuges und beschossen diesen mit ihren Bordwaffen.

Kurz vor dem Angriff hielt der Zug an und der Lokführer gab Warnsignale ab. Nach dem Beschuss durch das erste Flugzeug sprangen meine Mutter, Bruder Kurt und ich aus dem Zug und suchten Schutz unter dem Waggon. In der Art eines Jagdfliegerangriffs flogen die Maschinen eine Schleife und setzten erneut zu Beschuss an.

Inwieweit es sich hierbei um einen ernsthaften Luftangriff handelte oder ob es mehr oder weniger nur eine Art „Psycho-Terror“ war, weiß ich nicht. Diese Annahme drängt sich bei mir nach dem Angriff auf die Munitionsfahrzeuge und die Flugzeuge auf dem Flugplatz Laucha auf. Obwohl hierbei beide Ziele schon beim ersten Angriff vernichtet waren,

wurde ein zweiter überflüssiger Einsatz geflogen. Vielleicht aus Jux und Dallerrei und aus Spaß an diesen Schießübungen.

Mir sind jedenfalls keine ernsthaften Verletzungen von Reisenden bekannt. Dies wird auch von meinem Bruder bestätigt.

Nachdem die Flugzeuge ihren Angriff beendet und sich entfernt hatten, gab der Lokführer durch Pfeifton ein Zeichen zum Einsteigen. Wir kletterten wieder in den Zug und setzten unsere Fahrt in Richtung Naumburg fort. Natürlich saß uns allen der Schreck in den Gliedern.

3. Episode

Der direkte Einmarsch der amerikanischen Truppen in Tröbsdorf – Der Angriff deutscher Jagdflugzeuge.

In den Abendstunden des 11. April 1945 (für dieses Datum kann ich mich nicht verbürgen, leite dieses jedoch von der Befreiung des KZ Buchenwald an diesem Tage ab) ging Martin Rosenhahn in Tröbsdorf von Haus zu Haus und forderte die Einwohner auf in die vorhandenen Keller zu gehen, da die amerikanischen Panzerspitzen bereits vor Schimmel – etwa 25 km von Tröbsdorf entfernt – stehen.

In welcher Funktion Martin Rosenhahn dies tat, und von wem er die Order hatte weiß ich nicht.

Da standen wir vor einem Problem, denn Kellerräume waren in Tröbsdorf Mangelware. Doch wir haben in der erweiterten Nachbarschaft bei Wolf's Unterschlupf gefunden. Im Keller suchten wir – Familie Wolf, meine Großmutter, Mutter und wir 6 Kinder – zwischen Einkellerungskartoffeln, Eingewecktem und sonstigen Utensilien einen Platz zum Übernachten. Alle fürchteten sich vor dem was da kommen sollte.

Bei Marie Wolf, der Kellerbesitzerin, brach Panik aus. Sie sagte zu uns Kindern, „Morgen ist alles vorbei, kommt esst euch nochmals richtig satt“ und sie überreichte uns Würste frisch aus dem Rauch und auch Brot dazu. Ausgehungert wie wir waren, aßen wir die Wurst fast ohne Brot.

Die Nacht haben wir überlebt, vor allem konnten wir uns einmal richtig satt essen.

Von den Panzerspitzen haben wir jedenfalls nichts mitbekommen, die waren wohl über Bad Bibra und Laucha weiter vorgestoßen.

In den Morgenstunden des 12. April 1945 stellten wir fest, dass ein Nebengebäude auf dem Flugplatz Laucha gesprengt worden war.



Am gleichen Tage sah ich vormittags etwa gegen 9.00 Uhr vor dem Grundstück des Bauern Martin Rosenhahn einen amerikanischen Militär-Jeep stehen, bewaffnet mit einem Maschinengewehr. Im Jeep saßen zwei Soldaten. Sie suchten wohl den Bürgermeister des Ortes, um diesen zur Übergabe der Gemeinde an die Amerikaner aufzufordern. Drei Amerikaner waren in das Gehöft von Martin Rosenhahn gegangen. Mit welchem Erfolg weiß ich nicht. Bürgermeister war zum damaligen Zeitpunkt Hermann Rosenhahn, der Onkel von Martin. Ob die Amerikaner noch den Bürgermeister aufsuchten, ist mir nicht bekannt. Auch der von mir konsultierte Hartwig Kuhnt kann den Besuch bei Martin Rosenhahn nicht erklären.

Das war mein erster Sichtkontakt mit amerikanischen Soldaten. Doch es sollten an diesem Tage nicht der letzte sein.

Auf welchem Wege der amerikanische Jeep nach Tröbsdorf gekommen ist, weiß ich nicht. Ich war der Meinung über die Straße im Bauernholz. Mein Bruder Werner erinnert sich, dass der Jeep über den Weg am Jucksberg kam. Aus Angst hatte er sich hinterm Backhaus versteckt. Hartwig Kuhnt will gesehen haben, dass der Jeep über das Bauernholz kam. Es gibt also doch einige Erinnerungslücken der Zeitzeugen.

Über die Weiterfahrt der Amerikaner kann ich nichts sagen, denn ich musste das Erlebte sofort meinen Großeltern und der Mutter mitteilen.

So wie in Tröbsdorf fuhr dieser Jeep wohl noch viele Orte in der Umgebung ohne Gegenwehr zur Übergabe der Gemeinden an die Amerikaner an.

Eine Gegenwehr gab es nach damaligen Erzählungen von Tröbsdorfer Bewohnern in Naumburg und Weißenfels.

In Naumburg erreichten die Panzerspitzen der Amerikaner die Stadtgrenze. Am Ortseingang war damals die NAPOLA (Nationalpolitische Lehranstalt) untergebracht. Bei der NAPOLA handelte es sich um eine Eliteschule zur Heranbildung des nationalsozialistischen Führernachwuchses. Beim Herannahen der Panzerspitzen, so nach Erzählungen, wurden mehrere Panzer vernichtet. Es sollen beteiligte NAPOLANER erschossen worden sein.

Einen nicht nennenswerten Widerstand soll es in Weißenfels durch die HJ (Hitler Jugend) gegeben haben.

Einen umfangreichen Sichtkontakt mit amerikanischen Kampftruppen erlebten wir am Vormittag des 12. April 1945. Von Bad Bibra kam etwa gegen 11.00 Uhr ein Konvoi kampfmäßig ausgerüsteter amerikanischer Truppen mit starker Bewaffnung, der stundenlang an uns vorbei fuhr. Viele Soldaten zeigten uns das Symbol der Siegesgöttin Viktoria, die gespreizten Finger. Damals hatte ich dieses Zeichen nicht deuten können und es löste bei mir eine gewisse Furcht aus. Auch sah ich hier in meinem Leben zum ersten Mal in Natura dunkelhäutige Soldaten. Der Konvoi fuhr plötzlich auf Abstand und an die Straßenseite, offensichtlich um Schutz zu suchen. Die Soldaten suchten mit und ohne Ferngläser den Himmel ab.

Über dem Wald am Südhang von Tröbsdorf erschienen gegen 12.00 Uhr 3 deutsche Jagdflugzeuge und 1 Bomber (Me 109 oder Ju 88?) Die Amerikaner schossen mit allen verfügbaren Waffen – Vierlingsflak, Zwillingsflak, Maschinengewehre, Schnellfeuergewehre und selbst mit Pistolen. Einige Soldaten standen im Biberbach und schossen mit ihren persönlichen Waffen auf die Flugzeuge.

Der Bomber mit Begleitschutz von 3 Jagdflugzeugen warf 3 Bomben auf die amerikanische Kolonne ab. Eine schlug unmittelbar vor der Unstrutbrücke, die anderen zwei etwa 60 m neben der Strasse nach Kirchscheidungen im Gewehricht ein, also in unmittelbarer Nähe der von den Amerikanern befahrenen Straße.



Die Bombe, die in der Nähe der „Alten Fabrik“ niederging, war ein Blingänger.

Den Bomber selbst habe ich nicht gesehen, da der Beschuss begann als die Flugzeuge über dem Wald sichtbar wurden und wir, meine Brüder und ich, sofort Schutz suchten. Hartwig Kuhnt hatte auf Grund seines besseren Blickwinkels die 3 Jagdflugzeuge und den Bomber gesehen. Er berichtete auch, dass die Amerikaner mit ihrem Abwehrfeuer die Stromleitung zerschossen hatten, wodurch ihre Wasserversorgung ausfiel und sie tagelang sich selbst und das Vieh mit Wasser von der Handpumpe versorgen musste.

Er weiß auch zu berichten dass der amerikanische Konvoi teils aus Bad Bibra aber auch über die Strasse im Bauernholz kam und Teile der Kolonne vor dem Luftangriff auch über Burgscheidungen –also über die Unstrutbrücke – weiter vorstießen. Die Ziele des Bombers waren gut angedacht aber die Bomben hatten nicht wie gewollt getroffen.

Die Amerikaner benutzten bei ihrem Vormarsch vorrangig untergeordnete Strassen.

In Laucha hatten die angreifenden deutschen Flugzeuge besser getroffen. Hier lagen die Treffer direkt neben der Straße. Mit welchem Erfolg ist mir unbekannt. Hartwig Kuhnt weiß zu berichten, dass dieser Angriff am gleichen Tage aber später als in Tröbsdorf erfolgte.

Wir Kinder Werner, Kurt, Armin und ich flüchteten als das Abwehrfeuer einsetzte in den hinteren Treppenaufgang der zum Saal der Gaststätte „Zum grünen Tal“ führte. Hier waren Flamen (Bevölkerungsminderheit in Belgien) untergebracht, die als Zwangsarbeiter in den Junkerswerken Wangen tätig waren. Den Angriff haben wir hier ungeschadet überstanden.

Von meiner Familie wurde der Angriff wie folgt erlebt:
Die Großeltern Ida und Max sägten im Hof Holz. Als die Flugzeuge über dem Wald sichtbar wurden und das heftige Abwehrfeuer begann, sah Großvater wie die Bomben ausgeklinkt wurden und empfahl seiner Frau gemeinsam im Haus Schutz zu suchen.

Die Mutter Frieda bereitete in der Küche das Mittagessen vor. Als sie das Abwehrfeuer hörte, wollte sie die Großeltern warnen und war auf dem Weg von der Küche in den Hof. Im Hausflur zerschellte das Oberfenster und ein großer Granatsplitter fiel ihr direkt vor die Füße. Sie wollte ihn aufheben, verbrannte sich jedoch tüchtig die Finger; denn der Splitter war glühend heiß. Sie hat ihn als Andenken noch lange Zeit aufgehoben. Ein oder zwei Schritt weiter und die Folgen hätten schwerwiegender sein können. Also einen Schutzengel gehabt.

Bruder Max war auf dem Wege von Burgscheidungen nach Tröbsdorf und befand sich in unmittelbarer Nähe des Bombeneinschlags an der Unstrutbrücke. Er hatte Deckung im Straßengraben gesucht und überlebte. Sein Kopf war jedoch voller Dreck und feinen Splitterchen. Max hatte wohl von uns allen das größte Glück.

Für uns Kinder stand die Neugier und das Erlebnis beim Einmarsch der Amerikaner im Vordergrund, hatten wir doch nie zuvor so eine Militärtechnik in Natura gesehen.

Erst heute beim Schreiben meiner Erinnerungen über die Geschehnisse wird mir bewusst in welcher Angst unsere Mutter gelebt haben muss. Sie hatte 6 Kinder geboren und aufgezogen und in der Stunde der größten Gefahr, wusste sie nicht wo diese waren und konnte sie nicht beschützen. Auch Gerhard der dreijährige war nicht bei ihr. Sie hat uns gesucht und gefunden und konnte uns alle glücklich in ihre Arme nehmen. Letzten Endes saßen wir wenig später alle gemeinsam am Mittagstisch und das Erlebte war erst einmal schnell vergessen.

Die amerikanischen Truppen setzten ihre Weiterfahrt nach diesem Angriff ungeschadet, zumindest in Tröbsdorf, fort.

„Die Hunde bellten, doch die Karawane zog weiter“.

Ohne größere Gegenwehr rückten die Amerikaner weiter vor. Es gab jedenfalls keine so erbitterten und verlustreichen Kämpfe wie um Halbe, auf den Seelower Höhen oder in Berlin.

Am 25.4.1945 kam es zu dem legendären Zusammentreffen an der Elbe in Torgau mit den Truppen der „Roten Armee“

Am Nachmittag des 12. April 1945 hatten wir Kinder die Ereignisse des Vormittags und die Sorgen unserer Mutter bereits schon vergessen und wir waren wieder auf der Straße am Gasthof; denn es fuhren weitere amerikanische Truppen durch den Ort.

Auf der Straße von Wennungen her kam ein mit Plane bespanntes und mit Tarnfarbe versehenes Pferdegespann. Die Soldaten trugen Tarnkleidung wie sie das Afrika-Korps verwendete. Es sollen SS-Angehörige gewesen sein.

Auf dem Kirchturm war inzwischen eine weiße Fahne angebracht worden. Wer diese dort aufhängte weiß ich nicht, habe es auch nie erfahren. Ob ein heute noch lebender Tröbsdorfer davon Kenntnis hat, ist mir unbekannt. Auch Hartwig Kuhnt kann hierauf keine schlüssige Antwort geben. Er vermutet, dass eine vom Bürgermeister Hermann Rosenhahn beauftragte Person, evtl. sein Gehilfe Krüger, diese Fahne anbrachte.

An der Scheune von Max Rosenhahn stand, als das Pferdegespann von Wennungen kam, Paul Prömper ein betagter Tröbsdorfer. Als der Offizier die weiße Fahne am Kirchturm sah, forderte er Paul Prömper auf, diese sofort zu entfernen, ansonsten würde er ihn auf der Stelle erschießen. Er beschimpfte ihn, dass die Amerikaner noch 100 km weit entfernt seien und wir Verräter würden schon die weiße Flagge hissen.

Paul Prömperklärte den Offizier auf, dass vormittags schon die ersten amerikanischen Kampftruppen durch Tröbsdorf fuhren und jetzt wohl schon vor Halle stehen.

Diese Erklärung war Anlass, dass das Pferdegespann auf der Stelle umdrehte und im Galopp in Richtung Wennungen davon fuhr. Im Ort kamen dem Wagen amerikanische Truppen entgegen. Die Soldaten sollen mit ihren persönlichen Waffen auf die gepanzerten Fahrzeuge geschossen haben. Sie wurden überwältigt und gefangen genommen.

Dieses Gespann wurde in Wennungen auf dem Hof, wo unsere Tante Hedwig wohnte untergestellt. Von den Einwohnern wurde der Wagen, als die Amerikaner weiter gezogen waren, geplündert.

Er war bis unter die Plane voll gepackt mit Kisten französischem Champagner, Cognac, Salamiwürsten und mit vielen anderen Genussmitteln und Wertsachen.

Der Offizier saß dann als Galionsfigur auf dem ersten gepanzerten Fahrzeug als die Kolonne Tröbsdorf in Richtung Laucha passierte. Diese Kolonne war jedoch ein Bruchteil von der, die Tröbsdorf von Bad Bibra aus durchfuhr.

Einen kleinen Zwischenfall gab es noch zwischen dem Ortsausgang und der Blindebrücke. Hier fielen ein paar Schüsse aus Handfeuerwaffen. Von den Amerikanern wurde hier wohl ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes – Teile davon waren auf dem Schloss Burgscheidungen zu Kriegsende ausgelagert – entdeckt und gefangen genommen.

4. Episode

Amerikanische Besatzungstruppen in Tröbsdorf – Einige Erlebnisse mit diesen amerikanischen Soldaten

Ende April 1945 quartierten sich amerikanische Besatzungstruppen in Tröbsdorf ein. Sie waren bei Max Rosenhahn und in der Villa untergebracht, auch auf dem Schloss Burgscheidungen.

Mit diesen amerikanischen Soldaten hatten wir unangenehme aber auch schöne Erlebnisse.

Die Soldaten wurden im Gasthaus „Zum grünen Tal“ gepflegt. Wir ausgehungerte Kinder mussten den genüsslich essenden Amerikanern zusehen. Die Soldaten waren sehr wählerisch beim Essen. Vieles wurde weggeschmissen. In der Koppel von Martin Rosenhahn – dem heutigen Kirschfestgelände – hatten sie eine Grube ausgehoben, dort warfen sie die Essenreste, aber auch das Essen ganzer Kübel hinein. Damit wir Kinder uns nichts davon holen konnten, übergossen die Amerikaner das Essen mit Benzin und zündeten es an.

Das änderte sich später ein wenig. Gertrud Kramer und Lisbeth Pfausch, zwei Töchter von Emma Nerre, waren bei den Offizieren als Reinigungskräfte eingesetzt. Sie hatten mit den Offizieren gesprochen, dass Essen nicht zu vernichten, sondern den hungerten Familien, insbesondere den Kindern, zu geben. Das wurde nicht immer eingehalten, aber ab und an bekamen wir doch wieder einmal was Deftiges zwischen die Zähne. Ich erinnere mich, dass die beiden genannten Frauen einmal einen fast voll gefüllten Eimer Eierkuchenteig mit nach Hause brachten. Dieser Teig war fix und fertig, er brauchte nur noch im Tiegel ohne Fett zubereitet werden, auch gesüßt war er schon. Das war sehr wichtig, denn Zucker gab es damals nur auf Lebensmittelkarten und der reichte weder vorn noch hinten.

Ein für die heutige Zeit unvorstellbares Ereignis: Die Amerikaner hatten den Kaffeesatz ihrer Kaffeemaschine im Volumen eines Wassereimers am Biberbach hinterm Haus Nürnbergers abgekippt. Der frische Satz roch so wohltuend, dass einer von uns Kindern sofort nach Hause rannte und ein Gefäß holte. Mit bloßen Händen haben wir den Kaffeesatz eingesackt und nach Hause gebracht zur Freude unserer Mutter und Großmutter.

Zum Kriegsende war Bohnenkaffee wie man so sagt ein Fremdwort. Getrunken wurde der gute Kathrainer Malzkaffee, umgangssprachlich „Mucke-Fuck“ genannt. Mutter und Großmutter kochten den Kaffeesatz nochmals auf und freuten sich, einen Bohnenkaffee ähnlichen Geschmack zu haben. Uns Kindern war ihr Dank gewiss.

Früh und abends war Flaggenappell. Die amerikanischen Soldaten traten vor der Gaststätte „Zum grünen Tal“ an und in der Nähe der Tankstelle wurde die amerikanische Flagge aufgezogen oder eingeholt. Ein Trompeter blies dazu die amerikanische Hymne. Beim Antreten zur Flaggenparade warfen die Soldaten die angerauchten Zigaretten weg. Das war für uns Kinder Anlass zur Kippensuche. Wir flitzten dabei auch gleich einmal durch die Reihen der angetretenen Soldaten. Das gefiel den Amerikanern überhaupt nicht. Ein Soldat erklärte uns dann, dass wir bitte dies unterlassen sollten, denn ein Flaggenappell sei ein ehrenhaftes Ritual. Diesem Wunsch kamen wir nach und wir standen dann auch in „Habachtstellung“ vor der amerikanischen Flagge.

Übrigens mein Großvater Max freute sich sehr über unsere Aktivitäten beim „Kippenstechen“, denn auch Tabakwaren gab es damals nur auf Bezugsschein und die reichten nicht, da er ein starker Raucher war. Sein Lieblingstabak war „Schwarzer Krauser“. Er rauchte die Kippen genüsslich in seiner Pfeife.

Eine Anekdote mit unserem Großvater Max:

Als wir – Großvater, Werner und ich – im Spätsommer 1944 im Hof Holz sägten und die anglo-amerikanischen Bomber flogen wieder einmal über uns hinweg, war dies für Werner der Anlass, um zum Großvater zu sagen: „Jelle Opa, unser Führer setzt jetzt die Wunderwaffe ein und dann gewinnen wir noch den Krieg“.

Großvater Max streichelte Werner sanft übers Haar und antwortete: „Nee mein Kleener, den Krieg haben wir schon lange verloren“. Das war für Werner wie ein Schock. Er konnte dies nicht verstehen und heulte wie ein Schlosshund.

Über Wunderwaffen wurde zum damaligen Zeitpunkt oft gesprochen ohne dass konkrete Kenntnisse und Vorstellungen dazu vorlagen.

Aus heutiger Sicht ist bekannt, dass Deutschland an der Entwicklung der Atombombe und weitreichender Raketen-Systeme als Trägerwaffen mit Zielgebiet USA gearbeitet hat. Diese Entwicklungen sollen sich bereits im Endstadium befunden haben. Raketen vom Typ V 1 und V 2 gab es ja bereits und sie wurden auch eingesetzt.

Übrigens Opa Max hatte Recht. Das Kriegsende näherte sich mit großen Schritten.

Unangenehme Erlebnisse mit den Soldaten gab es dahingehend dass Soldaten Feigen- oder Schokoladenriegel sich unmittelbar vor die Füße warfen. Wenn wir Kinder sie aufheben wollten, traten sie uns auf die Finger. Aber das waren Ausnahmen.

Ein unvergessliches Erlebnis, was meinen Brüdern Werner, Kurt und mir, in Erinnerung bleibt, war die Freundschaft zu einem amerikanischen Soldaten spanischer Herkunft. Er sprach gebrochen deutsch so dass wir uns mit ihm verständigen konnten. Wir nannten ihn der „Spanier“. Mit ihm machten wir Ausflüge in die Fluren von Tröbsdorf.

Dabei überließ er uns seine Waffen – Schnellfeuergewehr und Pistole – sowie den Helm und das Fernglas. Das erfüllte uns mit Stolz über das Vertrauen dieses Soldaten zu uns.

Wir hatten wunderbare Erlebnisse mit ihm:

Eines Tages waren wir mit ihm in der Flur über dem Jucksberg in Richtung Bergwinkel unterwegs als er uns zur Ruhe mahnte und sein Schnellfeuergewehr von uns anforderte. Er hatte im Kornfeld ein Reh entdeckt. Beim Näherkommen flüchtete dieses in den nahegelegenen Wald. Der Schuss des „Spaniers“ verfehlte knapp sein Ziel zur Freude von uns Kindern.

Vorher hatte der „Spanier“ unter am Weg stehenden Kirschbäumen Ruhe gesucht und wir Kinder versorgten ihn mit frischen Kirschen vom Baum.

Bei einem weiteren Ausflug mit ihm auf dem Jucksberg entdeckten wir auf Kirschbäumen drei deutsche Soldaten.

Sie hatten ihre Dienstrangabzeichen und weitere Dinge, die sie eindeutig als Wehrmachtsangehörige identifizieren konnten, bereits weggeworfen. Dem „Spanier“ und uns war klar, dass es sich hierbei um ehemalige Soldaten handelt, die versuchten zu ihren Familien zu kommen und ihren Hunger mit Kirschen stillten. Mein Bruder Werner als Ältester von uns bat den „Spanier“ diesen Soldaten nichts zu tun, was er auch akzeptierte. Die Soldaten verschwanden schleunigst in den Wald.

Der „Spanier“ war ein wunderbarer Mensch. Das bewieß er uns Kindern bei jedem Zusammensein mit ihm. Aber auch der Mutter Liese Koppe ließ er seine Aufmerksamkeit und Unterstützung beim Tod ihrer beiden Töchter Hannelore und Elfriede zu kommen.

Liese Koppe war eine allein erziehende Mutter mit vier Kindern. Artur, Hannelore, Elfriede Koppe und Horst Weigel. Sie war körperlich behindert (Parkinson?) und wohnte im Arbeiterhaus des Bauern Max Rosenhahn.

Beim Baden der beiden Mädchen am Tröbsdorfer Wehr waren diese ertrunken. Elfriede war auf dem mit Algen bewachsenen klitschigen Wehr ausgerutscht und in das tiefere Wasser der Unstrut gelangt. Sie drohte zu ertrinken. Hannelore wollte sie retten, aber Elfriede riss sie mit in den Tod.

Ein schmerzlicher Verlust für die Mutter; denn sie hatte nicht nur zwei Kinder verloren, sondern mit Hannelore auch eine wertvolle Hilfe im Haushalt und in ihrem behinderten Leben.

Der „Spanier“ stand ihr in dieser tragischen Situation zur Seite. Er half der Mutter bei der Vorbereitung und Bestattung ihrer beiden Töchter. Auch die Gräber der Beiden versorgte er während seiner Anwesenheit in Tröbsdorf mit frischen Blumen. Er war ein echter Freund für uns Kinder und darüber hinaus. Wir haben ihn verehrt und können ihn heute nach fast einem Menschenleben nicht vergessen.

Sein Verhalten insbesondere gegenüber uns Kindern ist schon bemerkenswert, waren doch die Deutschen für ihn vor vier Wochen noch erbitterte Feinde.

Das uns Kindern speziell vom „Spanier“ entgegen gebrachte Vertrauen gaben wir nicht immer zurück; denn wir haben die Amerikaner auch beklaut. Unser Handeln war dabei vom Hunger geprägt. Wir sahen auch einen Widerspruch dahingehend, dass die Amerikaner einerseits hochwertiges Essen wegwarfen und vernichteten und andererseits wusste unsere Mutter nicht, wie sie täglich 9 hungrige Mäuler (Großeltern, Mutter und 6 Kinder) stopfen sollte. Unser Vater war damals u.k. (unabkömmlich) gestellt und er war dienstverpflichtet zum Bau von bombensicheren Bunkern in industriellen Ballungsgebieten zur Firma Weiß und Freytag abgestellt. Er war deshalb maximal am Wochenende zu Hause und das auch nicht immer.

Unser Handeln ist aber eher als „Mundraub“ zu klassifizieren. So haben wir Dinge gestohlen, wo wir der Annahme waren, dass es sich dabei um etwas Essbares handelt. Ich erinnere mich, zweimal hatte ich aus einem Jeep ein Päckchen gestohlen etwas größer als ein Schuhkarton aber flacher und quadratisch. Es war in Wachspapier gehüllt, also wasserdicht verpackt. Wir Kinder waren natürlich neugierig über den Inhalt und wir entfernten uns schnell vom Tatort. An fernen Orten haben wir – Werner, Kurt, mein Freund „Kneki“, Franzi und ich – es geöffnet. Im ersten Paket waren süße, im zweiten jedoch salzige Kekse. Uns war das egal, wir haben es brüderlich geteilt und uns gefreut, wieder etwas Essbares im Bauch zu haben.

Die Amerikaner waren nicht sehr ordnungsliebend. Sie ließen in den offenen Jeep`s Lebensmittel, Zigaretten und persönliche Dinge zugänglich liegen. Schoko- und Feigenriegel sowie andere Lebensmittel gehörten vorrangig zu unserem Diebesgut. Aber auch Zigaretten haben wir mitgehen lassen. Zahlte man doch zu dieser Zeit für eine amerikanische Zigarette 10, 12 oder gar 15 Mark. Besonders unser Großvater freute sich, einmal eine amerikanische Original-Zigarette und nicht nur Kippen in seiner Pfeife zu rauchen.

Mein Bruder Max hatte gemeinsam mit Gerhard Thoss ein Päckchen aus einem Jeep in der Annahme es enthalte etwas Essbares gestohlen. Sie wurden dabei erwischt. Der Inhalt war Sprengstoff, eine böse Überraschung. Sie wurden aufs Schloss zur Leitung der stationierten Soldaten zum Verhör gebracht. Ich glaube sie haben hier eine anständige Tracht Prügel bezogen. Max wurde verpflichtet sich eine Arbeit zu suchen. Er wurde Gehilfe beim Milch-Fuhrgeschäft Gustav Damm.

Ausnahmen bestätigen die Regel – eine alte Volksweisheit:

In einem Jeep lag ein Offiziers-Ehrendolch sichtbar auf dem Beifahrersitz. Der gefiel mir so gut, dass ich nicht umhin kam zuzugreifen. Ich habe ihn unter den Dielen meines Bettes versteckt.

Als die Bevölkerung nach Kriegsende aufgerufen wurde alle Waffen abzugeben, wollte ich dies aus Angst vor Konsequenzen tun und den Ehrendolch abgeben. Das Versteck war jedoch leer. Mein Bruder Max hatte auch den Wert dieses Dolches erkannt und hat ihn wohl gewinnbringend verscherbelt.

Im Verlauf des Aufenthaltes der amerikanischen Soldaten in unserem Ort baute sich langsam aber sicher ein besseres Verhältnis zu uns Kindern auf. Die Soldaten vertrieben ihre Freizeit teilweise mit Schießübungen. Dazu nahmen sie gern Hilfsdienste von uns Kindern an. Ich erinnere mich: Die Schießübungen fanden an der Brücke der „Kleinen Blinde“ statt. Wir Kinder hatten die Aufgabe Bierbüchsen auf das steinerne Geländer der Brücke zu stellen. Die Amerikaner stellten sich teilweise in Wildwestmanier, die Pistolen beiderseits in Hüftanschlag, auf die andere Straßenseite und ballerten eine Büchse nach der anderen weg. Es gab kaum einen Fehlschuss. Die Büchsen flogen im hohen Bogen in den Blindegraben.

Unsere Aufgabe bestand darin, diese Büchsen aus dem Graben zu holen und sie zur nächsten Übung bereitzustellen. Als Anerkennung für unsere Dienste übergaben sie uns die üblichen Geschenke.

Ihren Spaß hatten die Amerikaner mit uns Kindern indem sie uns Boxhandschuhe zur Verfügung stellten. Auf der Straße vor der „Villa“ zogen wir kleinen Raufbolde Heinz Thissen und ich als Erste die Handschuhe an. Wir beide lieferten uns einen harten Feit zum Vergnügen der Soldaten; denn jeder von uns beiden wollte der Stärkste und Beste sein. Es gab dabei auch blutige Nasen. Für unsere Schauvorstellung belohnten uns die Amerikaner mit den bekannten Leckereien. Auch Günter Hahnel, Gerhard Thoss und andere Kinder nahmen an diesen kleinen Rivalitäten teil.

Die gläubigen Soldaten veranstalteten in der Kirche Tröbsdorf einen Gottesdienst. Meine Brüder Werner, Kurt und ich läuteten damals die Glocke und traten den Blasebalk für die Orgel. Mein Bruder Werner, der an diesem Sonntag des Gottesdienstes zu Hause war, übernahm die Aufgabe den Blasebalk für die Orgel zu treten. Erstaunt war er darüber, dass die Amerikaner neben der Orgel auch Trompete und Posaune benutzten, was bei unseren Gottesdiensten nicht üblich war. Für Werner war dies eine ganz neue Erfahrung. Er wurde wie üblich belohnt.

Ein Kapitel besonderer Art.- Die Amerikaner hatten nicht verbrauchte Munition am damaligen Wiegehäuschen in die Unstrut gekippt, darunter waren Panzerfäuste, original verpackt in Kisten, Handgranaten und jede Menge Maschinengewehr- und Flakmunition.

Wir Kinder hatten das beobachtet und begannen nach dem sich die Entsorger zurückgezogen hatten mit dem Tauchen nach diesen Waffen und der Munition. Ein sehr guter Taucher war Arno Weber, ein Cousin von Heinz Thissen. Er konnte so lange unter Wasser bleiben, dass wir manchmal dachten er sei ertrunken. Arno brachte auch die gefährlichsten Stücke ans Tageslicht, so u. a. drei Eierhandgranaten, mehrere Panzerfäuste und jede Menge Munition. Eine gefährliche Angelegenheit, denn wir wollten diese Dinge in ihrer Wirksamkeit ausprobieren. Die Besonderheit lag darin, dass wir Kinder im Alter zwischen 7 und 14 Jahren waren.

Freiwillige wurden gesucht nach dem Motto „Wer wagt es Rittersmann oder Knapp“. Heinz Thissen war bereit die erste Handgranate zu zünden. Gesagt getan er zog am Sicherungsring und als es leise knackte warf er die Handgranaten neben sich auf dem Boden wo wir Kinder alle standen. Ein älterer Junge – ich glaube es war Arno Weber – schrie: „schnell weg hier und zu Boden werfen“. Armin mit 7 Jahren hatte die Gefährlichkeit gar nicht erkannt.

Im letzten Moment haben wir ihn zu Boden gerissen. Es war zum Glück nichts passiert, hatten wir wohl einen Schutzengel.

Wir hatten jetzt „Fracksausen“ und waren vorsichtiger geworden. Die zweite Handgranate banden wir mit einem Strick an dem vorhandenen Geländer fest und warfen sie ins Wasser. Der Strick riss ohne die Granate zu zünden. Die dritte zündete wohl Arno Weber. Nach ihrer Detonation in der Unstrut kamen etliche Fische hoch, die wir einsammelten und gerecht verteilten.

Unsere Mutter freute sich über ein nicht erwartetes Mittagessen, hatte sie doch keine Ahnung unter welcher Gefahr wir diese Fische gefangen hatten.

Die gefundenen Panzerfäuste waren Angelegenheiten für meinen Bruder Max und seinen Freund Gerold Zahnert. Wo alle Panzerfäuste geblieben sind, weiß ich nicht. Ich war nur beim Abschuss einer Panzerfaust auf dem Jucksberg dabei. Sie schoss Gerold Zahnert ab.

Mit der Munition trieben wir noch so manches gefährliche Spielchen. So machten wir beispielsweise am Badefleck – eine Stelle an der Unstrut, wo wir meistens badeten -, aber auch an anderen Stellen kleine Feuerchen und legten die Munition hinein.

Die Projektile flogen uns manchmal ganz schön um die Ohren. Selbst die Zündhütchen hinter ließen ein pfeifendes Geräusch. An diesen Spielchen nahmen Werner, Georg, Kurt, Armin Schmidt, Heinz Thissen, Arno Weber, Otte Kurzhals, Günter Hahnel, Gerhard Thoss, Rudolf Kaufmann, Klaus Kramer, Franzi Pfnausch und andere teil.

Auch in Kirscheidungen waren amerikanische Soldaten stationiert. Ich glaube Mitte/Ende Juni 1945 hatte ich mit einem Soldaten folgende Begebenheit:

In einem Gespräch erklärte er mir, dass alle Amerikaner heut abziehen.

Dann kommt Ruski und wir werden alle – er deutete ein Messer am Hals an – kräääh, also wird uns allen die Kehle durchgeschnitten. Dieses Gespräch teilte ich auch meinen Großeltern, der Mutter und den Geschwistern mit. Ein Erlebnis mit nachhaltiger Wirkung, denn wir hatten nun unheimliche Angst vor den Russen.

Tage später erlebten wir in Tröbsdorf den Einzug der Russen. Auf Grund der Schilderungen des Amerikaners hatten wir Kinder uns in der Außentoilette (PP) des Gasthauses „Zum grünen Tal“ versteckt. Wir trauten unseren Augen und Ohren nicht. Da kam ein Panjewagen auf dem mehrere russische Soldaten saßen, einer spielte Harmonika und die anderen sangen fröhliche Lieder. Das war unsere erste Bekanntschaft mit russischen Soldaten – auch eine bleibende Erinnerung -.

Laut Internet zogen die Amerikaner vereinbarungsgemäß laut Beschluß von Josef W. Stalin, Winston Churchill und Roosewelt auf der Jaltaer Konferenz (4. – 11.2.45) ab. Der Besatzungswechsel erfolgte am 1. Juli 45. Bereits am 2. Juli rückten sowjetische Truppen mit Panjewagen ein.

Weiter ist im Internet nachzulesen am 07. Mai 45 unterzeichneten in Reims (Westfrankreich) Generaloberst Alfred Jodl, Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg und General Wilhelm Oxenius die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte. Die Kapitulation trat am 9. Mai 45 um 0 Uhr 01 in Kraft.

Am 8./9. Mai 45 Wiederholung des Kapitulationsaktes durch den Chef des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, im Beisein des sowjetischen Marschalls Georgi K. Schukow im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst.

Das war das Ende des 2. Weltkrieges.

Autor: Georg Schmidt
Konsultanten: Werner und Kurt Schmidt
Hartwig Kuhnt

Gestalter: Uwe Schmidt